

Marta Kronisch

# Vom Glücksgesang des Kuckucks

und weitere Geschichten für Kinder



**Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Marta Kronisch

# Vom Glücksgesang des Kuckucks

und weitere Geschichten für Kinder

Mit Illustrationen von  
U. Tasche

R. G. Fischer *KIDDY*

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 by R.G.Fischer Verlag  
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main  
Alle Rechte vorbehalten  
Titelbild: Andrejs Pidjass © [www.fotolia.de](http://www.fotolia.de)  
Illustrationen: U. Tasche  
Schriftart: Bergamo  
Herstellung: RGFC / NL  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8301-1694-3 PDF

*Für die Enkelkinder*

Weihnachten 2008

*Eine Hommage an Peter Josef Berheide, dem es mit seinem Heidehof gelang, die Seinen durch die Wirren der Verherrlichung von Rassismus und Gewalt und des Zweiten Weltkrieges wohlbehütet zu geleiten.*

## Inhalt

Bald ist Weihnachten .....	9
Eine Geschichte für Felix .....	14
Wie Alma, die Kuh, allein ausging .....	21
Wie es Alma gelang, ihr Kälbchen zu verstecken .....	24
Wenn wir zusammenhalten, sind wir stark .....	28
Wie Gertrud, die Henne, einmal eine richtige Mutter sein wollte .....	31
Wie Christof und Michael beschlossen, sich nicht alles gefallen zu lassen .....	36
Oskar, der Wüterich .....	45
Ottokar, der Hamster .....	49
Wie die kleine Anna einmal ausziehen wollte .....	55
Wie Anna den Haselmäuschen lauschte .....	59
Wie Emil, der Esel, sich einmal gar nicht mehr leiden konnte .....	70
Lilofee, ein Schweinchen .....	75
Die kleine Fliege Lilibeth .....	79
Konrad und Greta .....	82
Eine Kriminalgeschichte .....	95
Manuba, das Meeresungeheuer .....	107
Penelope Suomi Ruizdal .....	112
Penelope und Alex erkunden ihre Insel .....	125
Unsere erste gemeinsame Eisenbahnfahrt und was wir dabei erlebten .....	130

Die Eltern waren beide aus, Rosana war allein zu Haus, allein? .....	135
Wie Sophia durch den Weltraum reiste .....	139
Der Kuckuck .....	147
Ein Baum .....	154
Wie ein Kätzchen seine Angst vor dem Verlassenwerden überwand und wieder zu lieben und zu vertrauen lernte .....	159
Julia wünscht sich eine gruselige und aufregende Geschichte .....	166



## Bald ist Weihnachten

Es soll ein schönes Fest werden. Wir überlegen lange, wie wir unseren Verwandten an diesem Tag eine besondere Freude bereiten können. Jeder soll am Weihnachtstag glücklich werden und jeder wünscht sich, glücklich zu sein.

Eigentlich möchte jeder Mensch auf der Welt, und sicher auch jedes Tier, glücklich sein, und das immer und jeden Tag, nicht nur an Weihnachten. Diesen Wunsch nach Glück wollte Jesus vor 2000 Jahren seinen Mitmenschen erfüllen. Darum sei er geboren worden, sagt man, daher sei er freiwillig ein Mensch geworden, hieß es von ihm. Ja, er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben! Das beteuerte er von sich selbst. Wer glücklich werden wolle jetzt und hier und auch wenn sein Dasein auf der Erde zu Ende sei, dürfe mit ihm diesen Weg gehen.

Viele Menschen schöpften Hoffnung, gewannen Vertrauen in ihn und freuten sich darüber, dass er in die Welt gekommen war. Und noch heute freuen sich viele Millionen Menschen an Weihnachten über seine Geburt und feiern zusammen das schönste Geburtstagsfest, das sie zu feiern vermögen. Sein Weg ist der leichteste, den es gibt, wenn man glücklich werden will. Und dennoch schaffen ihn viele nicht. Vielleicht, weil er so leicht zu verstehen ist? Man muss nur hinhören auf das, was er

gesagt hat, und schauen und fühlen, wie er selbst zu leben verstand; dann kann man eigentlich nichts missverstehen.

Er suchte sich Freunde aus, wohl auch, weil er nicht gern allein war, und ging mit ihnen zu den Menschen, die Hunger nach ihm hatten, d.h., die ihn kennenlernen wollten. Diese Menschen schöpften Hoffnung, versuchten die Welt mit seinen Augen zu sehen und konnten sich wieder über ihr Leben freuen.

Damals, als Jesus geboren wurde, waren schlimme Zeiten. Wenn dieser Jesus etwa Gott selbst gewesen sein sollte, was man über ihn kundtat, dann muss man sagen, Gott musste unendlich viel Mitleid mit den Menschen gehabt haben. Damals nämlich beherrschte ein besonders grausames Volk, die Römer, fast die gesamte Menschheit. Auch in unserem Land, in Deutschland, in Lemgo und Detmold waren sie, in ganz Europa, in Afrika und in Asien. Vielleicht waren sie etwas klüger als die anderen. Aber sie benutzten ihre Klugheit nicht, um sich und den Mitmenschen das Leben leichter zu gestalten, im Gegenteil, sie schmiedeten Waffen und eroberten ein Volk nach dem anderen. Das ließen sie dann für sich arbeiten. Nahrung und Tiere nahmen sie ihm einfach weg und die jungen Männer mussten für sie sogar in den Krieg ziehen, ganz gleich ob sie es wollten oder nicht. Sie gaben vor, den so eroberten Völkern die Klugheit bringen zu wollen, stattdessen aber nahmen sie ihnen alles weg, Hab und Gut, die Freiheit und die Selbstbestimmung. Natürlich konnten die eroberten Völker auch von den Römern etwas lernen, zum Beispiel wie

man Häuser baut, Wasserleitungen legt, wie man rechnet, wie man Straßen baut. Aber wie man glücklich wird, das wussten die Römer selbst nicht. Immerzu langweilten sie sich und immer mussten sie sich neue Abenteuer ausdenken und Wettkämpfe veranstalten. Niemandem war es erlaubt, das Mitmachen zu verweigern, ihr Tun gar zu kritisieren. Ihren Kaiser erklärten sie zu einem Gott, dem man bedingungslos gehorchen, vor dem man sich auf die Knie werfen müsse, auch wenn dieser Kaiser ganz dumm war oder grausam. Glücklich war niemand in diesem großen Land. Alle hatten sie Angst vor ihren Mitmenschen, wohl auch zu Recht. In Deutschland lebten Völker, die hatten von den Römern zu kämpfen gelernt. Ihnen gelang es, an ihrer Spitze Hermann der Cherusker, diese Römer wieder zu vertreiben. Das Denkmal von Hermann steht in Detmold. »Ich glaube, Julia, es ist von deinem Zimmer aus zu sehen.«

In Asien dagegen gab es keine Möglichkeit, die Römer zu vertreiben. Hier zog Jesus umher. Auch er hatte den Wunsch, seine Landsleute zu befreien. Er ging einen anderen Weg als die Soldaten und Widerstandskämpfer in Deutschland. Er versuchte seine Mitmenschen zu belehren, aber er kümmerte sich nicht nur um seine Landsleute, sondern auch um die Römer, die ja alles Leid verursacht hatten. Auch diese wollte er beeinflussen, sah er doch, dass die Täter, die Römer, genau so unglücklich waren wie die besiegten Feinde. Viele Jahre voll von Mitleid hatte er gebraucht, um den für ihn einzigen Weg aus dem Unglück zu erkennen.

Wenn die Römer glaubten, nur solche Männer seien zu verehren, die in der Lage seien, andere Menschen zu besiegen und zu versklaven, so sagte Jesus: Ihr sollt keinem Menschen etwas zufügen, das ihr selbst nicht erleiden wollt.

Wenn die Römer glaubten, reich zu sein sei das Wichtigste, das es zu erzielen gebe, so sagte Jesus: Wenn du reich bist, gib von deinem Überfluss den Ärmern ab.

Wenn die Römer stolz waren, viele Diener zu haben, sagte Jesus: Sei du der freiwillige Diener deiner Mitmenschen.

Wenn die Römer glaubten, beim Kampfsport zu siegen sei ein hohes Lebensziel, sagte Jesus: Habe Mitgefühl für andere, für Menschen und Tiere und alle Lebewesen. Freue dich mit den Glücklichen und tröste die Traurigen, gib den Hungernen zu essen und den Frierenden Kleidung.

Die Römer ärgerten sich über Jesus, wohl weil sie einsehen mussten, dass er recht hatte. Wie sollte jemand auch über etwas glücklich sein können, das er einem anderen weggenommen hatte? Aber Jesus wollte im Gegensatz zu den Römern niemanden zwingen, sich seiner Lehre anzuschließen, sondern ließ jedem die Freiheit, selbst zu entscheiden.

Wenn dieser Jesus Gottes Sohn war, was geglaubt und bezeugt wird, so lebt und wirkt er natürlich auch noch heute, und noch immer überlässt er es der freiwilligen Entscheidung, so zu leben, wie er es für die Menschen vorgesehen hat, oder aber sich für den Lebensweg nach Art der Römer zu entscheiden.

Die Römer gingen unter, Jesus-Anhänger leben noch immer. Sie leben verborgen, weil sie sich ja nicht verehren lassen, sich nicht bedienen lassen und nicht unendlichen Reichtum anhäufen. Sie haben den einen großen Wunsch, dass es nicht nur ihnen selbst gut gehe, sondern auch den Mitmenschen. Sie sind glücklich und dankbar, dass Jesus geboren ist und ihnen diesen Weg gezeigt hat. Darum feiern sie jedes Jahr seinen Geburtstag.

## **Eine Geschichte für Felix**

*(wenn er fünf bis sechs Jahre alt ist)*

**K**läuschen war aus dem Kindergarten nach Hause gekommen und hatte seinen Rucksack vor der Haustür abgelegt. Hatte er nicht gerade Tinka gehört, die Katze? Da saß sie wirklich hoch oben auf dem Dachfirst und miaute: »Wetten, dass du es nicht schaffst, hier heraufzukommen.«

Kläuschen und Tinka waren manchmal Freunde und manchmal mussten sie sich einfach gegenseitig ärgern. So auch gestern. Erst hatte Tinka sich von ihm streicheln lassen und dabei geschnurrt, das tat sie immer, wenn ihr etwas gefiel, und dann hatte sie ihm seinen Platz auf dem Sofa weggenommen. Er hatte sie runterschubsen wollen, aber Tinka hatte ihre Krallen ausgestreckt und ihn doch wirklich blutig gekratzt. Mama hatte sogar ein Pflaster holen müssen. Tinka war nicht von seinem Lieblingsfernsehplatz gewichen. Später, beim Abendbrot, war sie doch tatsächlich wieder um seine Beine gestrichen und hatte um eine Scheibe Wurst gebettelt. Dieses Mal hatte sie leer ausgehen müssen. Das hatte sie nun davon! Papa und Mama hatten es ohnehin verboten, der Katze vom Esstisch etwas abzugeben.

Tinka auf dem Dach miaute weiter. Da ließ sich nicht weit von ihr entfernt eine Taube nieder. »Wetten, dass du sie nicht zu fangen verstehst«, rief Kläuschen hinauf. Tinka tat so, als würde sie sich kein bisschen für den Vogel interessieren. Kläuschens Blick fiel auf die hohe Tanne. Dieser hochnäsigen Katze werde ich es zeigen, wie ich klettern kann, und Papa auch, dachte er. Papa wollte immer mehr, als er gerade schon konnte. Heute Morgen noch, als er sich von Mama die Schuhe hatte anziehen lassen, hatte Papa ihn ganz spöttisch angesehen und gesagt, das könne er doch inzwischen wohl selbst erledigen. Dazu sei er groß genug. Natürlich hätte er es selbst machen können. Aber Mama war so schön klein, wenn sie vor ihm kniete, ihr Gesicht und ihre Haare waren dann ganz nah bei ihm und das mochte er sehr gern. Tinka und Papa werde ich es zeigen, dachte er. »Tinka, komm mit«, rief er zu ihr rauf, aber sie rührte sich nicht. »Miau«, machte sie nur. Was das nun heißen sollte!

Der Baum hatte unten keine Äste, aber dann, weiter oben, waren sie dicht gewachsen, zum Klettern bestens geeignet. Papa hatte immer irgendwo im Garten eine Leiter rumliegen. Damit konnte er die ersten zwei Meter überbrücken und dann würde er seine Kletterkünste unter Beweis zu stellen wissen. Als er auf den unteren Ästen stand, kam Tinka doch wirklich angelaufen, machte einen beherzten Sprung und schon war sie über seinem Kopf am Stamm angekommen. »Gib mal nicht so an, du hast Krallen zum Festhalten und vier Kletterbeine«, sagte er ihr. »Warte nur ab, wer zuerst oben ist«, und dann klet-

terten sie beide um die Wette hoch, Tinka immer einen Meter voraus, als wolle sie ihn anspornen. Beim Hinunterschauen bekam Kläuschen schon ein bisschen Angst, aber wenn er dann zu Tinka hinaufsah, packte ihn der Ehrgeiz. Papa würde stauen und ihn loben und allen seinen Freunden von seinem tapferen, sportlichen Sohn erzählen. Mama, würde sie auch stolz sein? Er wusste es nicht so ganz genau. Nun waren sie beide im Wipfel angekommen. Tinka fing als Erste ganz jämmerlich an zu miauen, als könne sie nicht runter, und als Kläuschen hinunterblickte, überkam auch ihn plötzlich ganz große Angst. Er musste sich sogar festhalten, weil ihm schwindelig wurde. Wenn er hinunterklettern wollte, musste er nun mal nach unten schauen, aber dabei kam doch immer dieses scheußliche, Angst auslösende Gefühl auf. Da kam Mama zur Haustür raus und sah den Rucksack. »Kläuschen, wo steckst du denn«, rief sie, »das Essen ist fertig.« Die Katze miaute, aber Klaus blieb still, weil er sich schämte. Mama ging wieder ins Haus, um dort nach ihrem Jungen zu suchen. Hoffentlich blieb sie nicht so lange weg. Wenn sie jetzt wieder rauskäme, müsste er antworten: Schließlich konnte er seine Mama nicht vergeblich suchen lassen und auch das Essen würde kalt werden. »Mama, hier bin ich, ganz oben im Baum«, rief er, so cool er nur konnte. »Wo bist du?«, fragte sie noch einmal. Dann schaute sie nach oben. »Oh Gott, oh Gott, Hilfe!«, rief sie voll Entsetzen.

Jetzt erst merkte Kläuschen, dass er wohl zu mutig gewesen war, und er konnte nicht anders als weinen. Tinka neben ihm tat dasselbe. »Halte dich fest«, rief Mama, »bleib auf der Stelle



sitzen. Wir holen dich herunter.« Aber Mama konnte doch überhaupt nicht klettern und Papa war nicht da, dachte er. Mit dem Handy, ihren Jungen dabei nicht aus den Augen lassend, rief Mama die Feuerwehr an. Mit immer heller werdendem Tatiüü, Tataa kam sie angebraust. »Wir müssen auf ihr Blumenbeet fahren«, sagten die Feuerwehrleute der Mama, »sonst kommen wir nicht nah genug ran.« Mama war alles recht.

Und dann beruhigten sie die Mutter. »Das Bürschlein kriegen wie schon heil runter.« Auch Kläuschen wurde wieder cooler. Sie fuhren die Leiter aus, an der eine Lademulde war, und dann griff ein Feuerwehrmann Kläuschen unter die Arme, sagte: »Lass dich los«, und setzte ihn sicher ab. »Tinka auch«, bat er. Auch das Kätzchen wurde gerettet. Mama nahm ihn in die Arme, bedankte sich bei der Feuerwehr und dann mussten sie alle beide vor Freude weinen, weil alles noch einmal gut gegangen war. Tinka machte es sich auf dem Sofaplatz bequem. »Müssen wir das Papa sagen?«, fragte Kläuschen. »Ich weiß es noch nicht«, meinte Mama. An diesem Nachmittag hatte sie den liebsten Jungen, den sich eine Mama nur wünschen kann.

Als Kläuschen abends seine Lieblingsfernsehsendung gucken wollte, wer lag auf seinem Platz auf dem Sofa? Diese freche Tinka hatte es sich wieder bequem gemacht. Und wie böse und fauchend sie ihn anschaute. »Heute nicht«, sagte er energisch, »jetzt ist Schluss.« Tinka fuhr schon einmal zum Angriff ihre Krallen aus. Aber Kläuschen holte kurz entschlossen einen Besenstiel und schubste sie hinunter. Wie jämmerlich die Katze miaute! Papa schaute wohlwollend zu seinem Sohn

hinüber. Mein Sohn versteht es, sich durchzusetzen, dachte er wohl.

Nach dem Zubettgehkuss wünschte sich Klaus von seiner Mama noch eine Geschichte. »Was möchtest du denn hören?«, fragte sie ihn. »Erzähle mir von deiner Kleinheit«, bat er sie. Mama dachte ein wenig nach. Dann fing sie an: »Du weißt, dass ich zwei jüngere Brüder hatte, Felix und Arno. Die beiden mussten sich oft ärgern, besonders über mich. Immer wurde ich ihnen als Vorbild dargestellt. Weil ich älter war als sie, konnte ich natürlich auch vieles schon besser. Eines Tages wurde es ihnen mit der ständigen Nörgelei und den immerwährenden Vergleichen einfach zu viel und sie beschlossen, ohne Erlaubnis ganz weit spazieren zu gehen. Sollten die Erwachsenen doch ruhig einmal Angst um sie haben. Sie nahmen sich einen Rucksack mit, darinnen Fanta und Schokoriegel und zogen los. Sie gingen durch Waldwege, über Bäche und Wiesen und wieder in den dunklen Wald hinein. Sie hatten absichtlich nicht auf den Weg geachtet. Schon begann es dunkel zu werden und kalt und Hunger stellte sich auch ein.

»Jetzt müssen wir umkehren«, sagte Felix, »sicher haben Mama und Papa schon Abendbrot gegessen.« »Und Judith, unsere blöde Schwester, bekommt Ärger, weil sie nicht weiß, wo wir sind.« Aber, wo ging es nur nach Hause?

Die Sonne, an der die Jungen sich hätten orientieren können, war längst untergegangen. Nur manchmal ließen die Wolken ein paar Mondstrahlen hindurch. Wenn sie nicht zu stolz gewesen wären, hätten sie beide zu weinen begonnen. Da sahen sie eine Jagdhütte vor sich. »Wir werden wohl hier

übernachten müssen«, seufzte Arno. Der Schlüssel lag unter einer lockeren Platte der Fensterbank. Drinnen war es kalt. Es gab aber eine Petroleumlampe, eine Liege und ein paar Decken. »Hier können wir es für eine Nacht aushalten«, sagten beide fast gleichzeitig und holten die Schokoriegel heraus. »Die Lampe werden wir löschen, damit diese Holzhütte nicht Feuer fängt.« Arno drehte die Petroleumzufuhr ab und dann legten sie sich schlafen. Es war schon unheimlich, so allein im Wald, und diese lauten Rufe der Wildtiere! Dennoch schliefen sie ein.

Geweckt wurden sie erst wieder durch Hundegebell und Männerstimmen. »Hier sind unsere beiden Ausreißer«, hörten sie und dann wurde die Tür geöffnet. Papa war auch dabei. Voller Sorge um ihre Söhne hatten die Eltern die Polizei und das Technische Hilfswerk gerufen. Die Spürhunde schließlich hätten meine beiden Brüder gefunden, sagte Mama. »Haben deine Brüder eine Strafe bekommen?«, wollte Kläuschen noch wissen. »Ich kann mich nicht erinnern«, Mama wusste es wirklich nicht mehr.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück nahm Papa Mama in den Arm, gab ihr einen Kuss und sagte: »Mon Cherie, bis heute Abend, meine schöne, kluge Frau«, dann ging er zu seinem Auto. Heute Morgen machte Mama ganz unaufgefordert Kläuschens Schuhe zu. Als sie wieder so schön nah bei ihm war, sagte auch er mit ganz tiefer Stimme: »Bis heute Mittag, mon Cherie«, und gab der Mama einen Kuss. Die war ein

bisschen verwirrt und dann sagte sie: »Ab Morgen kann mein großer Sohn sich seine Schuhe sicher selbst zubinden.« Ja, das kann ich, dachte Kläuschen. Schließlich kann ich auch schon auf einen hohen Baum klettern, nur runter kann ich noch nicht.

Auf dem Weg in den Kindergarten hörte er die Nachbarn über den Feuerwehreinsatz sprechen. »Diesen Wagemut hat der Junge sicher von seinem Vater«, sagten sie.